

Die Theorie der Sprache in
Nietzsches Aufsatz *Über Wahrheit
und Lüge im aussermoralischen
Sinne*

Charlotte Kliemann

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Die Diagnose der Triebes zur Wahrheit	5
2.1	Sprache und Wirklichkeit	5
2.1.1	Intellekt und Überleben	6
2.1.2	Wahrheit und Sprache	7
2.1.3	Erkennen und Sprache	8
2.2	Die Folgen des sprachlichen Bedürfnisses	11
2.2.1	Der Weg zur Moral	11
2.2.2	Vernunft und Sprache	12
2.2.3	Subjekt und Sprache	13
2.2.4	Anthropomorphismus	15
3	Das Abstreifen der Fesseln oder Die Flucht vor der Wahrheit	17
3.1	Mythos und Kunst	17
3.2	Der vernünftige und der intuitive Mensch	19
4	Kritische Reflexionen	20
4.1	Angeklagt: die Sprache	20
4.2	Die scheinbare Paradoxie der Sprachkritik	21
	Zitierhinweise	24

1 Einleitung

Die Probleme, vor welche ich gestellt bin, scheinen mir von so radikaler Wichtigkeit, daß ich beinahe jedes Jahr ein Paar Mal mich zu der Einbildung verstieg, daß die geistigen Menschen, denen ich diese Probleme sichtbar machte, darüber ihre eigene Arbeit bei Seite legen müßten, um sich einstweilen ganz m e i n e n Angelegenheiten zu widmen. (12, 193)

Für diese rückblickenden Worte Friedrich Nietzsches – notiert in der Zeit zwischen Sommer 1886 und Herbst 1887 –, die sich hier auf den ersten Blick als Überheblichkeit eines Erkenntnistheoretikers darstellen, kann der frühe Essay *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn* (im folgendem kurz *Wahrheit und Lüge* genannt) als ein eindrucksvolles Zeugnis gesehen werden. In diesem Aufsatz, den Nietzsche im Sommer 1873 seinem Freund Gersdorff diktierte, zeigt sich seine Betrachtungsweise unserer Welt, die jeden Leser, der Nietzsches Gedankengängen folgt, zwingt, das so gewohnte und bis dahin so selbstverständliche Weltbild in Zweifel zu ziehen. In ihrer Radikalität und den daraus folgenden Konsequenzen werden die Überlegungen dieser Schrift zum Ausgangspunkt seiner Philosophie. Viele der hier geäußerten Gedanken kehren in unterschiedlichen Zusammenhängen in den Niederschriften der folgenden 17 Jahre wieder, und einige Belege aus den späteren Veröffentlichungen sollen auch in dieser Arbeit davon zeugen, wie weit dieser Essay seinen Schatten vorauswarf.

Nietzsche hatte diesen Aufsatz nie zu einer Veröffentlichung vorgesehen. Grundzüge der in *Wahrheit und Lüge* ausgeführten Argumentationen finden sich in der Vorrede *Über das Pathos der Wahrheit*, dem ersten Teil aus *Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern*, die er Cosima Wagner Weihnachten 1872 schenkte. Die Fabel über die klugen, dem Untergang bestimmten Tiere, mit der *Wahrheit und Lüge* beginnt, beschließt die erste Vorrede.

Es lohnt sich, kurz darüber zu spekulieren, was Nietzsche dazu veranlaßt haben könnte, seine Abhandlung vor der Öffentlichkeit zurückzuhalten. Er ist ja nicht der erste, der deutliche Zweifel an der menschlichen Erkenntnisfähigkeit, an der Beschaffenheit der Welt als einer zu erkennenden überhaupt anmeld-

det. Aber er ist sicher der erste, der hier in dieser Radikalität die notwendigen Konsequenzen für die Formen unseres Zusammenlebens aufzeigt. Werner Ross nennt in seiner Biographie über Nietzsche dessen, unsere vertraute Welt unterwandernde, die Grundlagen des Denkens selbst anzweifelnde Denkweise in Anlehnung an den psychoanalytischen Begriff »Tiefenpsychologie«: Tiefenphilosophie.¹ Er vergleicht Nietzsches Gedanken mit glühender Magma unter der Erdkruste eines noch nicht ausbrechenden Vulkans². Oberhalb der Erdkruste präsentierte sich der Mensch Nietzsche als Inhaber eines – von ihm nicht geliebten – Lehrstuhls der Philologie in Basel und als eifriger Gefolgsmann Richard Wagners, dessen Lebensaufgabe, die deutsche Kultur zu neuer Blüte zu führen, er dienstfertig unterstützte. Da mußten die im Inneren brodelnden subversiven Gedanken erst einmal geheimgehalten werden, zumal er mit der im Jahr zuvor veröffentlichten Schrift *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* statt auf die erhoffte, von Fachkollegen geführte kritische Auseinandersetzung in erster Linie auf allgemeine Verständnislosigkeit, bestenfalls auf rigorose Ablehnung gestoßen war.

Schon seit einiger Zeit haderte Nietzsche mit der Philologie, fühlte sich eher der Philosophie zugetan; aber die Philologie stand am Ausgangspunkt seiner Entwicklung, und eben dies spiegelt sich in *Wahrheit und Lüge* wider. Hier wird die Sprache, ihre Struktur und ihre Eigenschaften, zum Ansatzpunkt der Erklärung der sich uns auf die gewohnte Weise darstellenden Welt, und sie wird zum Tor zu, das Erscheinungsbild unserer Welt untergrabenden, bislang verborgenen Wegen.

¹Vgl. Ross, Werner: *Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben*. Stuttgart 1980, S. 370.

²Ebenda

2 Die Diagnose des Triebes zur Wahrheit

2.1 Sprache und Wirklichkeit

Das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit beschäftigte die abendländischen Philosophen seit der hellenistischen Epoche bis in die neueste Zeit, in der es Thema der analytischen Philosophie und der Sprachphilosophie ist. Die Überlegungen zu diesem grundlegenden Problem weisen seit der Philosophie des antiken Griechenlands zwei unterschiedliche Tendenzen auf: Sind die Bedeutungen der Worte, die eine Sprache bilden, Ausdruck existierender Dinge, schon bestehender Ideen oder Vorstellungen, die mithilfe der Sprache nur benannt werden, wie es sich Platon, in neuerer Zeit Husserl und die Neopositivisten dachten? Oder werden die Welt und die Vorstellungen durch Sprache überhaupt erst konstituiert – eine Ansicht, die u.a. Wilhelm von Humboldt vertrat –, ist sinnvolles Denken nur innerhalb von Sprache möglich – eine Auffassung des Strukturalisten Saussure – und wird selbst der Mensch erst durch Sprache erwirkt, wie Heidegger meinte?

Die traditionelle Spaltung der Weltbetrachtung ist Kern einer immer weitere Kreise ziehenden Problematik: Liegt der Welt eine Ordnung zugrunde, die wir nur erkennen müssen, oder stempeln wir – nach Maßgabe unserer Erkenntnismöglichkeit – ihr eine Ordnung auf? Ist unsere Sprache rein deskriptiv, korrespondieren die von uns benutzten Begriffe mit wirklich existierenden Dingen? Wie steht es mit unserer Wahrnehmung? Ist unsere Perzeption nicht voreingenommen, festgelegt durch das, was wir verstehen können, und was bestimmt und begrenzt unser Verstehen?

Die Bedeutung des Intellekts und der Wahrnehmungsmöglichkeiten für das Erkennen und die Entwicklung einer Weltkonzeption ist Nietzsches Ausgangspunkt in der Argumentation seiner Abhandlung.

2.1.1 Intellekt und Überleben

„Die Nützlichkei t der Erhaltung, nicht irgend ein abstrakttheoretisches Bedürfniß, nicht betrogen zu werden, steht als Motiv hinter der Entwicklung der Erkenntnißorgane [...]“ (13, 302). Unsere Sinnesorgane haben sich unter dem Einfluß der Umweltbedingungen zum Zweck der Selbsterhaltung entwickelt, in gleicher Weise bildeten sich die „Erkenntnißorgane“, der Intellekt bei den Menschen aus und steigerten ihre Überlebenschancen immerhin soweit, „um sie eine Minute im Dasein festzuhalten“ (WL; 1,876). Hier klingt die Theorie Darwins an, der Überlebensvorteil gehört den besser angepassten Lebewesen.

Diesem Intellekt wohnt eine erstaunliche Begleiterscheinung inne: er begnügt sich nicht mit seinen Fähigkeiten im Überlebenskampf, er fühlt sich zu etwas Höherem befähigt: zu einem Erkennen weit über die Notwendigkeiten der handfesten Lebensprobleme hinaus, und „sein Besitzer und Erzeuger nimmt ihn so pathetisch, als ob die Angeln der Welt sich in ihm drehten“ (WL; 1,875). Diese Eigen-Überhöhung des Erkennens steigert natürlich den Wert des Lebens. Es dreht sich nicht mehr in Eintönigkeit um sich selbst, sondern es fühlt sich dazu berufen, nach Zielen zu greifen, die jenseits seines engen Kreises liegen. „Jener mit dem Erkennen und Empfinden verbundene Hochmuth[...]täuscht [die Menschen] also über den Werth des Daseins, dadurch dass er über das Erkennen selbst die schmeichelhafteste Werthschätzung in sich trägt.“ (WL; 1,876) Aber wenn die Minute unseres Daseins vorüber ist, werden wir keine Spur hinterlassen haben; es wird so sein, als hätte es nie einen mit Intellekt begabten Menschen gegeben: „Denn es giebt für jenen Intellekt keine weitere Mission, die über das Menschenleben hinausführte.“ (WL; 1,875) Aber warum begnügt der Intellekt sich nicht mit dieser nihilistischen Position, warum besteht er hartnäckig auf seinem Täuschungsmanöver, dem irdischen Leben einen Sinn jenseits des Lebens zu geben? Weil „der Irrthum über das Leben zum Leben nothwendig“ (2, 52) ist, weil es unsere Überlebenschancen erhöht, uns in dieser Weise zu täuschen, dem Leben einen höheren Wert, einen über sich selbst hinausgehenden Sinn beizumessen. Die vermeintlich höhere Erkenntnisfähigkeit unseres Intellekts steht im Dienst unserer Überlebensstrategie, und damit wird der Kreis des Nihilismus erbarmungslos geschlossen, es gibt kein Schlupfloch, nichts, was über unser Leben hinausweisen könnte.

Die Tatsache dieses Nihilismus', dieser die Lebensäußerungen und -formen ganz auf die Nützlichkei t für das Leben selbst beschränkende Sachverhalt bildet den Standort, den Beobachtungspunkt, von dem aus Nietzsche in seinem Aufsatz die unserem Leben vermeintlich übergeordneten Werte – von der Wahrheit

über die Moral bis zur Kunst – inspiziert und beleuchtet.

Mit der Entwicklung des Intellekts eng verbunden, spielt hier die Sprache die entscheidende Rolle. Um ihre Funktion im Bereich des Zusammenlebens und für die Erkenntnis zu klären, ist es nötig, die Zusammenhänge zwischen Sprache und Wahrheit und Erkennen aufzuzeigen.

2.1.2 Wahrheit und Sprache

Wenn wir uns nicht gerade philosophische Gedanken über die Welt machen, gehen wir von der Annahme aus, daß die Dinge, die uns umgeben, existieren, daß der Welt eine Ordnung zugrunde liegt, von der wir einen Abglanz z.B. in den von uns zu beobachtenden Naturerscheinungen zu sehen bekommen. In gleicher Weise benutzen wir unsere Sprache in dem Glauben, daß die sprachlichen Begriffe, mit denen wir umgehen, in fester Korrespondenz stehen zu den Dingen, die wir damit bezeichnen wollen, daß wir also etwas Wahres damit zum Ausdruck bringen.

Diese konventionelle sprachliche Form, der Welt zu begegnen, hat für Nietzsche mit der wahren Existenz der Dinge nichts zu tun. Auch die Sprache steht im Dienst des Überlebens. Der besseren Überlebenschancen willen verbindet der Mensch sich mit anderen und bildet gesellschaftliche Zusammenschlüsse. Mit seiner Herdenexistenz Hand in Hand geht das Bedürfnis, sich mitzuteilen. Zum gegenseitigen Verstehen mittels der Sprache ist es unerlässlich, sich über die Bezeichnungen der Dinge zu einigen, und in diesem Augenblick wird eine Wahrheit erschaffen: die durch Gebrauch und Gewohnheit festgelegten Gesetze der Sprache geben etwas Wahres wieder, d.h. etwas, das mittels der Sprache im gegenseitigen Einverständnis als wahr definiert wurde, während jeder, der die Sprache entgegen den Konventionen benutzt, die Unwahrheit sagt, ein Lügner ist. Die Festlegung dessen, was als Wahrheit gelten soll, trägt die Geburt der Lüge in sich:

[...]es wird eine gleichmäßig gültige und verbindliche Bezeichnung der Dinge erfunden und die Gesetzgebung der Sprache giebt auch die ersten Gesetze der Wahrheit: denn es entsteht hier zum ersten Mal der Contrast von Wahrheit und Lüge: der Lügner[...]missbraucht die festen Conventionen durch beliebige Vertauschungen oder gar Umkehrungen der Namen. (WL; 1,877)

Durch den gewohnheitsmäßigen Gebrauch der Sprache ist ihr Übereinkunftscharakter ganz einfach in Vergessenheit geraten, das Erscheinungsbild der sprach-

lich wahrgenommenen Welt wurde als das wahre empfunden: „Nur durch Vergeßlichkeit kann der Mensch je dazu kommen zu wähen: er besitze eine Wahrheit in dem eben bezeichneten Grade“ (WL; 1,878).

Wahrheit ist also erst einmal das, was dem Menschen zum Überleben nützlich ist, Lüge das, was dieser Nützlichkeit entgegensteht, wie denn auch derjenige, der die sprachlichen Konventionen zu seinem eigenen Vorteil mißachtet, aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Hier haben wir es also mit Wahrheit und Lüge im moralischen Sinn zu tun. Darüberhinaus lernen die Menschen, die Welt der vereinbarten, nützlichen Wahrheiten als eine Welt absoluter Wahrheiten wahrzunehmen.

Nietzsche gebraucht noch einen weiteren Wahrheitsbegriff, der Erkenntnisse umfaßt, die unabhängig vom Nutzen oder Nachteil für die Menschen und ihnen daher auch gleichgültig sind: „gegen die reine folgenlose Erkenntnis ist er gleichgültig, gegen die vielleicht schädlichen und zerstörenden Wahrheiten sogar feindlich gestimmt.“ (WL; 1,878) Dennoch haben die Menschen einen Trieb nach gerade jener Wahrheit entwickelt, nur unterliegen sie dem Irrtum, sie innerhalb der Konventionen der Sprache zu erjagen.

Nietzsche selber muß nun, um seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen, eben jene Sprache benutzen. Um ihrem Zwang zu entkommen, wählt er einen Weg, der häufig das Verstehen seiner Texte erschwert oder sogar zu Mißverständnissen führt. Seine Überlegungen erfordern es, bestimmte Schlüsselbegriffe aus unterschiedlichen Perspektiven heraus einzusetzen und entsprechend zu definieren, wie er hier mit dem Begriff »Wahrheit« verfährt. Im Verlauf seiner Ausführungen differenziert er aber nicht zwischen den verschiedenen Definitionen, z.B. durch eine je nach Gebrauch entsprechende Markierung des Grundbegriffes, sondern er verwendet in jedem Fall den konventionellen Begriff.¹ Er überläßt es dem Leser, aus dem Textganzen die jeweils in den Zusammenhang passende Form des Begriffes sich zu erschließen. Daß hier der Versuch vorliegen könnte, den allgemeinen Sprachzwang zu umgehen, wird erhellt durch Nietzsches Theorie des Ursprungs der Sprache und ihres Verhältnisses zu den menschlichen Wahrnehmungen und Erkenntnismöglichkeiten.

2.1.3 Erkennen und Sprache

Und überdies: wie steht es mit jenen Conventionen der Sprache? Sind sie vielleicht Erzeugnisse der Erkenntnis, des Wahrheitssinnes: decken sich die Bezeichnungen und die Dinge? Ist die Sprache

¹Vgl. auch Danto, Arthur C.: *Nietzsche als Philosoph*. München 1998, S. 102.

adäquater Ausdruck aller Realitäten? (WL; 1,878)

Am Anfang war ein Nervenreiz, und dieser Nervenreiz wurde umgesetzt in Laute, die die Worte bildeten. Diese Zusammenhänge lassen sich ohne weiteres nachvollziehen; es handelt sich um eine Abfolge von Beziehungen, die sich innerhalb des Menschseins ereignet. Jeden Rückschluß auf eine den Nervenreiz auslösende Ursache außerhalb des Menschen hält Nietzsche für unberechtigt, denn – wie schon im Kapitel 2.1.1 *Intellekt und Überleben* erwähnt – sind die Sinnesorgane Instrumente des Überlebens und nicht Instrumente der Suche nach wahrer Erkenntnis.

Vom ursprünglichen Nervenreiz zur Sprache führt der Weg über zwei Stufen, über »die Metapher« und »den Begriff«.

Nietzsche unterscheidet zwischen »Anschauungsmetapher« und »usueller Metapher«. Der Nervenreiz – wie auch immer er ausgelöst werden mag – erzeugt einen plötzlichen Eindruck, der in ein Bild umgesetzt wird: hier haben wir die erste Metapher, die Anschauungsmetapher. Da jeder Eindruck ein ihm eigenes Bild erzeugt, müssen sich während des Lebens eines jeden Menschen unendlich viele Anschauungsmetaphern bilden. Diese Bilder werden wiederum mit Lauten belegt. Hier findet das zweite Mal ein Schritt in eine andere Sphäre statt:

Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einen Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Ueberspringen der Sphäre[.] (WL; 1,879)

Der zweite Schritt, die Nachformung des Bildes in einen Laut, in Worte und damit die Entstehung einer Sprache ist nur über die Bildung von Begriffen möglich. Aus den unendlich vielen, unterschiedlichen, individuellen Eindrücken und Erlebnissen müssen ähnliche Elemente abstrahiert und zur Klassifizierung und zur Benennung herangezogen werden, also: die selbe Benennung bezieht sich nicht auf gleiche Fälle – genau genommen gibt es gar keine Erlebnisse und Dinge, die einander vollständig gleich sind: „Jeder Begriff entsteht durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen.“ (WL;1,880) „[S]o über die Differenz zwischen den dann als effektiv *gleich* betrachteten Dingen hinwegzusehen,“² entspringt der Notwendigkeit, zum Zwecke des Überlebens sich auf ein Weltbild zu einigen. Nietzsches zweiter Schritt, der Schritt der Abstraktion, führt zu den usuellen Metaphern. Sie sind der Ausdruck der Verbindlichkeit, der Verallgemeinerung alles individuell Erlebten und Empfundenen, die die Unterwerfung unter die Gesetze der Sprache mit sich bringt.

²Ebenda, S. 113.

Da in der Welt der eigentlich zahllosen Dinge und Vorgänge diesen, innerhalb bestimmter Kategorien, feste Begriffe mit bestimmten Lautkombinationen zugeordnet sind, erscheint dem Menschen wiederum die Welt aus unverrückbaren, unveränderlichen, voneinander isolierten Dingen zusammengestellt. Verändert sich ein Ding, so scheint es uns aufgrund unseres statischen Weltbildes nach wie vor aus der selben Substanz zu bestehen und lediglich eine Eigenschaft gewechselt zu haben, während sich nach Nietzsche doch alles in einem Zustand ständigen Fließens und ständigen Werdens befindet.

Unsere Betrachtungsweise der Welt und ihre Umsetzung in Sprache beruht also auf metaphorischen Vorgängen: es finden Übertragungen statt, die von einem Vorstellungsbereich in den anderen springen. Nach Arthur C. Danto hätte Nietzsche folgende Definition geben können: „Metaphern sind Sätze, die niemals wahr, oder allermindestens niemals buchstäblich wahr sind; kein Satz ist jemals in bezug auf dasjenige, wovon er handelt, wortwörtlich zu nehmen;“³. Zwischen Tatsachen und Aussagen bestehen also keine direkten Entsprechungen, sondern nur indirekte Relationen. Allein der Umstand der zahllosen verschiedenen Sprachen ist ein eindrucksvoller Hinweis dafür. Das ist eine klare Absage an die Korrespondenztheorie.

Damit ist die Möglichkeit der Erkenntnis einer absoluten Wahrheit noch mehr in Frage gestellt: ein Wahrnehmungsapparat, der nur zum Überleben konzipiert ist und ein Mitteilungssystem, das nur relativ zu diesen schon fragwürdigen Wahrnehmungen fungiert. Über die Beziehungen von Wahrheit und Sprache heißt es in *Wahrheit und Lüge*: „Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen kurz eine Summe von menschlichen Relationen“ (WL; 1,880), und daraus folgt: „die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind“ (WL; 1,881). Elf Jahre später formuliert Nietzsche:

[E]s liegt im Wesen einer Sprache, eines Ausdrucksmittels, eine bloße Relation auszudrücken ... Der Begriff „Wahrheit“ ist w i d e r s i n n i g ... das ganze Reich von „wahr“ „falsch“ bezieht sich nur auf Relationen zwischen Wesen, nicht auf das „An sich“... (13, 303)

Durch die sprachliche Konvention ist eine Wahrheit festgelegt worden, die mit der eigentlichen Wahrheit nicht übereinstimmen muß oder – wie Nietzsche später meinte – keinesfalls übereinstimmt. Die »Dinge an sich« sind also unseren Wahrnehmungen nicht zugänglich, und demgemäß ist uns auch kein Urteil darüber möglich, ob diese Dinge überhaupt existieren.

³Ebenda, S. 57.

Wenn wir also ‚die Wahrheit sagen‘, bringen wir nur Irrtümer zum Ausdruck, wir lügen nach Vereinbarung und lügen uns noch vor, die Wahrheit zu sagen: wir lügen also in einem außermoralischen Sinn. So werden wir von der Sprache in die Irre geführt, aber wir sind verstrickt in unsere Wahrheitsvorstellungen und werden zudem beherrscht von dem erstaunlichen Trieb, die Wahrheit, und zwar die eigentliche Wahrheit, erkennen zu wollen: „Wo her, in aller Welt, bei dieser Constellation der Trieb zur Wahrheit!“ (WL; 1,877).

Deutlich tritt hier auch der Ordnungscharakter der Sprache hervor. Hand in Hand mit der Begriffsbildung erfolgt ein Kategorisieren der Eindrücke:

[I]m Bereich jener [der begrifflichen] Schemata nämlich ist etwas möglich, was niemals unter den ersten anschaulichen Eindrücken gelingen möchte: ein pyramidale Ordnung nach Kasten und Graden aufzubauen, eine neue Welt von Gesetzen, Privilegien, Unterordnungen, Gränzbestimmungen zu schaffen (WL; 1,881).

Sind die anschaulichen Metaphern noch individuell und zahllos, so wird mit der Sprache der Welt ein Schema aufgepreßt, das als Muster dient für andere Ordnungssysteme wie Moral, Religion und auch Metaphysik: „Die Logik der Sprache täuscht eine Logik der Welt vor.“⁴

2.2 Die Folgen des sprachlichen Bedürfnisses

Das Bedürfnis, die Welt sprachlich zu ordnen, bestimmt unsere Sichtweise und die Art, wie wir der Welt begegnen. Darüberhinaus werden wir als Folge unserer Vergeßlichkeit und Verstrickung in Gewohnheiten dazu verführt, die durch das sprachliche Bedürfnis konstruierte Welt für wirklich zu erachten und die durch es bedingten Werte als absolut existent anzusehen. Wir sind also Gefangene unserer Sprache.

Da unsere Ordnungssysteme Folgeerscheinungen unseres sprachlichen Bedürfnisses sind, kann Sprachkritik zum Vehikel der Kritik dieser Ordnungssysteme werden⁵.

2.2.1 Der Weg zur Moral

Mit jedem Satz, den wir sagen – gemäß der Grammatik unserer Sprache –, lügen wir, sagt Nietzsche. Wir lügen in einem außermoralischen Sinn, indem wir den

⁴Meyer, Theo: *Nietzsche und die Kunst* Tübingen/Basel 1993, S. 140.

⁵Vgl. ebenda, S. 140.

Konventionscharakter der Sprache vergessen und meinen, mit grammatikalisch sinnvollen Sätzen Wahrheiten zum Ausdruck zu bringen.

Dieser Gebrauch der Wahrheit gerät aber zu einem tiefen moralischen Gefühl. Aus der Verpflichtung dieser Wahrheit gegenüber entsteht die Ächtung all derer, die sich dieser Verpflichtung entziehen, die die Regeln der Sprache mißachten und damit – wie schon in Kapitel 2.1.2 *Wahrheit und Sprache* angesprochen – ihrer Nützlichkeit für das Zusammenleben entgegenwirken: sie werden zu Lügneren im moralischen Sinn gestempelt. Dies führt wiederum zu einer positiven Aufwertung der verbindlichen Wahrheit, sie wird zu dem im moralischen Sinn Nützlichen, Vertrauenswürdigen, Sicherheit-Bietenden.

Aus dem Gefühl verpflichtet zu sein, ein Ding als roth, ein anderes als kalt, ein drittes als stumm zu bezeichnen, erwacht eine moralische auf Wahrheit sich beziehende Regung: aus dem Gegensatz des Lügners, dem Niemand traut, den alle ausschliessen, demonstriert sich der Mensch das Ehrwürdige, Zutrauliche und Nützliche der Wahrheit. (WL; 1,881)

Also existiert keine Moral an sich, sondern unsere moralischen Einstellungen sind eine Folge unserer sprachlichen Verbindlichkeiten, denen wiederum ein Irrtum zugrunde liegt, der zum Zweck des Überlebens notwendig ist. „Das, was als Beschreibung moralischer Tatsachen ausgegeben wird, ist bloß Ausdruck moralischer Einstellungen. Diese moralischen Einstellungen rechnen aber zu unseren Überlebensstrategien.“⁶ So wie unser Weltbild eine Fiktion ist, das nichts mit Wahrheit zu tun hat, uns allerdings weiterhilft, gibt es auch keine absolute Moral, sondern nur eine von uns zurechtgelegte als Bestandteil unseres Weltbildes; einen Schritt weiter bedeutet das: unser Weltbild ist unwahr, also falsch und gleichermaßen ist auch unsere Moral unwahr, also falsch, falsch im außermoralischen Sinne. Nietzsche lehnt die menschlichen Moralgrundsätze in ihren Inhalten nicht grundsätzlich ab; sie erfüllen ihren Zweck im sozialen Zusammenleben der Menschen. Er wendet sich lediglich gegen den Anspruch der Moral, absolute Werte zu repräsentieren, weil es eben überhaupt keine Tatsachen gibt, demgemäß auch keine moralischen, sondern nur Interpretationen.⁷

2.2.2 Vernunft und Sprache

„Wenn Jemand ein Ding hinter einem Busche versteckt, es eben dort wieder sucht und auch findet, so ist an diesem Suchen und Finden nicht viel zu rüh-

⁶Danto 1998, S. 165.

⁷Vgl. ebenda, S. 168.

men: so aber steht es mit dem Suchen und Finden der »Wahrheit« innerhalb des Vernunft-Bezirktes“ (WL; 1,883). Wir vermeinen mit der Sprache absolute Wahrheiten auszudrücken, während wir doch nur willkürliche Definitionen wiedergeben, die mit den Dingen und den Tatsachen an sich (vorausgesetzt, es gibt sie überhaupt) keine Übereinstimmung haben können. Desgleichen verhält es sich mit der Vernunft: auch sie ist nur ein Produkt unserer Sprache, also eine Fiktion. Die Menschen, verstrickt in ihre Wahrheitsvorstellungen, halten die Vernunft für eine dem Menschen eigene Fähigkeit, die vor allen Äußerungen des Menschen liegt, die sogar ihr Ausgangspunkt ist und das prädestinierte Instrument, die Wahrheit zu finden. Die Wahrheit wird im Busche der Vernunft versteckt, und eben die Vernunft ist auch der Ort, an dem sie gesucht und dann wieder gefunden wird.

So selbstverständlich ist für uns die überragende Stellung, die wir der Vernunft zuschreiben, daß sie nicht angetastet wird, selbst wenn wir beginnen, an den Wahrheiten und anderen Werten, die uns die Sprache vermittelt hat, zu zweifeln. Mit einer gewissen Ironie konstatiert Nietzsche:

Sehr nachträglich [...] dämmert es den Menschen auf, dass sie einen ungeheuren Irrthum in ihrem Glauben an die Sprache propagirt haben. Glücklicherweise ist es zu spät, als dass es die Entwicklung der Vernunft, die auf jenem Glauben beruht, wieder rückgängig machen könnte. (2, 31)

2.2.3 Subjekt und Sprache

Anschaungsbilder waren die Grundlage der Sprachbildung und damit wurde in einer Art künstlerischen Prozeß eine Wahrheit geschaffen; nur hat der Mensch diesen Vorgang vergessen und somit auch sich selbst „als künstlerisch schaffendes Subjekt“ (WL; 1,883). Offensichtlich scheint ihm die Vorstellung einer Welt, in der er neben anderen existierenden Dingen existiert, mehr Sicherheit zu bieten als die Vorstellung einer Verantwortlichkeit für das ihn Umgebende. Schon das Problem unterschiedlicher Perzeptionen durch verschiedene Lebewesen und damit die Frage nach der richtigen Perzeption kann ihn verunsichern. Aber allein die Suche nach der richtigen Wahrnehmungsweise birgt schon die fehlerhafte Voraussetzung der Annahme einer richtigen Sichtweise in sich:

Ueberhaupt aber erscheint mir die richtige Perception - das würde heißen der adäquate Ausdruck eines Objekts im Subjekt - ein widerspruchvolles Unding: denn zwischen zwei absolut verschiedenen

Sphären wie zwischen Subjekt und Objekt gibt es keine Causalität [...], sondern höchstens ein ä s t h e t i s c h e s Verhalten[.] (WL; 1,884)

Es ist nicht zulässig, aus einem Nervenreiz auf eine außer ihm liegende Ursache zu schließen, es gibt keinen Hinweis darauf, daß die Wahrnehmungen eines Subjekts ihren entsprechenden Ausgangspunkt in einem Objekt haben könnten. Immerhin gesteht Nietzsche „ein ästhetisches Verhalten, eine andeutende Übertragung“ (WL; 1,884) zu, also eine gewisse künstlerische Umsetzung. Dazu wäre es allerdings nötig, daß das Wesen der Dinge in irgendeiner Weise in Erscheinung träte und zu einer künstlerischen Übertragung zur Verfügung stände. Genau das lehnt Nietzsche aber in den nächsten Sätzen schon wieder strikt ab: „[D]enn es ist nicht wahr, dass das Wesen der Dinge in der empirischen Welt erscheint.“ (WL; 1,884)

In *Wahrheit und Lüge* spricht Nietzsche den die Metaphernbildung auslösenden Nervenreizen, also den den Subjekten zugehörigen Empfindungen noch eine gewisse Realität zu. Später geht er einen wesentlichen Schritt weiter: auch das Subjekt selbst wird zum Produkt eines sprachlich bedingten, schöpferischen Aktes. Im Sommer 1885 schreibt er:

Der Glaube an die Grammatik, an das sprachliche Subjekt, Objekt, an die Tätigkeits-Worte hat bisher die Metaphysiker unterjocht: diesen Glauben lehre ich abschwören. Das Denken setzt erst das Ich[.] (11, 526)

Unsere sprachliche Grammatik fordert zu jedem Prädikat, zu jeder Tätigkeit ein Subjekt, einen Handelnden, und deshalb ist es uns von der Sprache Unterjochten nicht möglich, uns ein Handeln ohne ein ausführendes Subjekt vorzustellen. Sprechend schaffen wir uns ein Ich. Dementsprechend erwartet Nietzsche von einer sinnvolleren Sprache, daß sie in erster Linie aus Verben bestehe.

Allerdings gerät unser von der Sprache beeinflusstes Denken hier an eine entscheidende Grenze: Der Mensch, von dem Drang und der Notwendigkeit der Sprachbildung bestimmt, konstituiert mittels dieser Sprache eben sich selbst.

Genau hierhin will Nietzsche die Leser seiner Aufzeichnungen bringen: an die Grenzen ihres menschlichen Denkens.

2.2.4 Anthropomorphismus

Die Existenz aller Dinge, die uns – scheinbar – umgeben, unsere moralischen Werte, die uns so wichtig und absolut erscheinen, selbst unsere Vernunft und

unsere Subjekt-Vorstellungen und die von uns entdeckten Wahrheiten, die so weit über uns hinauszudeuten scheinen, sind nichts anderes als Produkte unserer menschlichen, von der Sprache diktierten Interpretation der Welt. Es bleibt nicht bei einer bloß anthropozentrischen Betrachtung, sondern wir drücken der Welt unseren Stempel auf, wir bilden uns eine Welt nach Maßgabe unserer menschlichen Bedürfnisse, eine anthropomorphisch zurechtgeschnittene Wirklichkeit. Alles Äußere ist demnach eine Erscheinungsform eines inneren Vorgangs, eine Analogie des menschlichen Innen im Außen: „Es hilft nichts: man muß alle Bewegungen, alle »Erscheinungen«, alle »Gesetze« nur als Symptome eines innerlichen Geschehens fassen und sich der Analogie des Menschen zu Ende bedienen.“ (11, 563). Der Mensch gestaltet sich eine Welt aus der Perspektive des Menschen.

Zu dieser menschlich-perspektivischen Gestaltung gehört auch die Einordnung aller Vorgänge in ein Zeit- und Raum-System. Es scheint uns vor aller Perception zu liegen, denn es gibt für uns keine Wahrnehmung außerhalb dieses Systems. Aber auch die Zeit- und Raum-Vorstellungen sind nicht anderes als eine Projektion unseres menschlichen Verständnisses nach außen: „Diese aber produciren wir in uns und aus uns mit jener Nothwendigkeit, mit der die Spinne spinnt“ (WL; 1,885). In diesem aus uns stammenden Produkt, Zeit und Raum, richten wir unsere Wahrnehmungen ein und bilden uns ein, diese Vorstellungen als Tatsachen vorgefunden zu haben: „Dabei ergibt sich allerdings, dass jene künstlerische Metapherbildung, mit der in uns jede Empfindung beginnt, bereits jene Formen voraussetzt, also in ihnen vollzogen wird“ (WL; 1,886).

Die Welt selbst kennt kein geregeltes System, „keine Formen und Begriffe, also auch keine Gattungen“ (WL; 1,880), sie ist ein unserem sprachlichen Denken nicht erklärbares Unbekanntes. Die Sprache dient einerseits als Muster, diesem Nicht-Greifbaren eine Ordnung aufzuzwingen, andererseits zeigt sich in der Sprache die Art und Weise der menschlichen Aneignung der Wirklichkeit, die menschentypische Form der Erkenntnis. Jeder, der diese Zusammenhänge mißachtet, muß bei der Suche nach Wahrheit und Erkenntnis in die Irre gehen:

Sein [des Forschers nach Wahrheiten] Verfahren ist: den Menschen als Maass an alle Dinge zu halten, wobei er aber von dem Irrthume ausgeht, zu glauben, er habe diese Dinge unmittelbar als reine Objekte vor sich. Er vergisst also die originalen Anschauungsmetaphern als Metaphern und nimmt sie als die Dinge selbst. (WL; 1,883)

Wenn auch Nietzsche in *Wahrheit und Lüge* den Anthropomorphismus propagiert und jede ursächliche Verbindung zwischen dem Wesen der Dinge und

unserer Deutung ablehnt, so weist er die Möglichkeit einer Entsprechung - im Gegensatz zu seinen späteren Auffassungen - nicht kategorisch zurück:

Denn auch unser Gegensatz von Individuum und Gattung ist anthropomorphisch und entstammt nicht dem Wesen der Dinge, wenn wir auch nicht zu sagen wagen, dass er ihm nicht entspricht: das wäre nämlich eine dogmatische Behauptung und als solche ebenso unerweislich wie ihr Gegentheil. (WL; 1,880)

Er schließt also hier nicht völlig aus, daß der Wirklichkeit eine geordnete Struktur zugrundeliegt, nur wird sie uns immer unzugänglich bleiben, da wir nur in der vorgegebenen Struktur der Sprache denken und unsere Wahrnehmungen verstehen können. Die Sprache hindert uns daran, etwas anderes zu sehen, als das, was sie zuläßt: „Es liegt in der Natur des *Sagens*, daß wir dasjenige, was wahr sein soll, nicht sagen können.“⁸

⁸Ebenda, S. 124.

3 Das Abstreifen der Fesseln oder Die Flucht vor der Wahrheit

3.1 Mythos und Kunst

Der Mensch erweist sich als Schöpfer seiner Umwelt und seiner selbst, er ist „als künstlerisches schaffendes Subjekt“ (WL; 1,883) tätig. Alles uns Gewohnte ist Produkt dieser schöpferischen Tätigkeit. Das künstlerische Hervorbringen ist also ein ureigenes Vermögen des Menschen. Diese Art von Kunst ist zur Bewältigung unseres menschlichen Lebens unabdingbar.

Jener künstlerische Impuls, „jener Trieb zur Metapherbildung“ (WL; 1,887), scheint jedoch etwas Grundsätzliches zu sein. Er ist mit der doch erfolgreichen Lebensbewältigung nicht zufrieden, „er sucht sich ein neues Bereich seines Wirkens“ (WL; 1,887). Der Metaphernbildungstrieb setzt sich über die festgelegten Definitionen hinweg, bildet neue Zuordnungen, bringt die alten starren Begriffe durcheinander und erstellt eine neue Welt, die frei ist von der Notwendigkeit der Nützlichkeit und der Überlebensstrategien. So ist das Ausleben dieses Triebes zugleich eine Flucht aus der „Zwingburg“ (WL; 1,887) der Begriffe und ein Zeichen dafür, daß im Menschen über alle Bedürfnisse hinaus, die die Sprache ihm auferlegt, der Drang wach ist, sich diesen Bedürfnissen zu widersetzen, und er gibt, da er die sprachbedingte Welt nicht verlassen kann, diesem Wunsch nach, indem er die gewohnten Metaphern verwirrt. Es ist der Versuch der Befreiung von der Herrschaft der von ihm selbst gebildeten Begriffe und eine Flucht vor dem Anspruch der von ihm selbst konstruierten Wahrheit. Diese neue Welt findet der Mensch „im Mythos und überhaupt in der Kunst“ (WL; 1,887).

Hier wird deutlich, daß der Begriff »Kunst« – wie auch schon der Begriff »Wahrheit« – bei Nietzsche eine vielschichtige Bedeutung hat: einmal bezeichnet er die unter dem Überlebenszwang stattfindende Metaphernbildung zum Zwecke der Konstruktion einer Verständigungsbasis, das andere Mal handelt es sich um den Begriff, den wir gewöhnlicherweise dem Wort »Kunst« zuordnen, eine Verfremdung, eine aufrüttelnde, ansprechend interessante Neugestaltung

der gewohnten Welt, eine Neukombination der alten Wahrheiten.

Beiden Erscheinungsweisen von Kunst ist der Trieb zur Metaphernbildung eigen. Während der erstere auf einer Art Urvermögen beruht, die jedem Menschen ganz selbstverständlich innewohnt, scheint der zweite nicht so eindeutige Ausprägungen zu besitzen: es gibt Menschen, die sich künstlerisch aktiv betätigen im Sinne einer Metaphernverwirrung und welche, die sich an dem Reiz, den die künstlerischen Produkte bieten, – sehend, hörend – erfreuen und auf diese Weise ihren künstlerischen Trieb zufriedenstellen.

Nietzsche rückt die Kunst als die Verzerrung unserer sogenannten Wahrheiten in die Nähe der Träume und stellt sie dem wachen Tag gegenüber, den wir als wach nur deshalb empfinden, weil wir uns unter dem geordneten und starren Begriffssystem befinden (Vgl. WL; 1,887). Dieses Wachsein unter den festen Begriffen kann unterbrochen werden durch die Kunst, die die Begriffsordnung durcheinanderbringt und uns auf diese Weise in einen traumähnlichen Zustand versetzt. Bei dieser Entstellung der Begriffe handelt es sich zwar um eine Täuschung, aber diese Täuschung ist, im Gegensatz zur moralischen Lüge, frei von Eigennutz und beabsichtigt nicht zu schaden. Hier liegt das eigentliche Glück, das die Kunst hervorruft: sich vom Zwang der selbstgesetzten Wahrheiten zu lösen und sich Täuschungen hinzugeben, die, da sie nicht auf dem Prinzip Nutzen oder Schaden beruhen, sich jenseits des moralischen Kategoriensystems bewegen: „Der Intellekt, jener Meister der Verstellung, ist so lange frei, und seinem sonstigen Sklavendienste enthoben, als er täuschen kann, ohne zu s c h a d e n und feiert dann seine Saturnalien“ (WL; 1,888).

Dieses Entkommen aus dem Sklavendienste unter den Begriffen und die Empfindung der Befreiung in der Gegenwelt der Kunst hat allerdings eine unbedingte Voraussetzung: eine Welt der starren Begriffe. Erst die festen definierten Zuordnungen und das Bewußtsein immer gleicher Wahrheiten machen ein Verrücken der Grenzen der Begriffe, ein Durcheinanderbringen der Metaphern möglich. „Das Land der gespenstischen Schemata, der Abstraktionen“ (WL; 1,888) ist also der notwendige Ausgangspunkt für die Wahrnehmung der lustvollen Irritationen der Kunst.

Neben der Kunst unterwandert auch der Mythos unsere statische Begriffsordnung. Nietzsche grenzt in *Wahrheit und Lüge* das mythische Erleben gegen das wissenschaftliche Denken ab, wobei Wissenschaft in der neueren Zeit den selben Stellenwert bei der Wirklichkeitsbewältigung hat wie vormals die Sprache: „An dem Bau der Begriffe arbeitet ursprünglich [...] die S p r a c h e, in späteren Zeiten die W i s s e n s c h a f t.“ (WL; 1,886) Die festen gesetzmäßigen Zuordnungen, mit denen die Wissenschaft die Wirklichkeit belegt, werden durch die Mythen aufgehoben, die scharfe Grenze zwischen Wachen

und Traum verschwimmt, wie es z.B. im mythisch beeinflussten Volk der älteren Griechen gewesen ist.

3.2 Der vernünftige und der intuitive Mensch

Dem mythischen Mensch sehr nahe steht der intuitive Mensch, der die Rationalität überwunden hat und die von ihm eingerichtete künstlerische Gegenwelt für die eigentliche hält. Die Unterscheidung des »vernünftigen« und des »intuitiven« Menschen entspricht den beiden Weltbildern des geordneten Begriffssystems und der künstlerischen Verwirrung dieser Ordnung und legt Assoziationen nahe zu dem von Nietzsche schon in der *Geburt der Tragödie* entwickelten gegensätzlichen Begriffspaar »apollinisch« und »dionysisch«.

Auch hier setzt die Gegenüberstellung »vernünftig« und »intuitiv« ein schon feststehendes Begriffssystem voraus. Der vernünftige Mensch beugt sich ganz den Konventionen der gewohnheitsgemäßen, Sicherheit bietenden Wirklichkeitsbetrachtung, während der intuitive Mensch das Leben unter diesen Abstraktionen verachtet und die Dinge seiner Umgebung, die der Notwendigkeit des Überlebens entsprangen, in einer Weise verändert, „als ob in ihnen allen ein erhabenes Glück und eine olympische Wolkenlosigkeit und gleichsam ein Spielen mit dem Ernste ausgesprochen werden sollte.“ (WL; 1,889) Der intuitive Mensch verhält sich also den konventionellen Wahrheiten gegenüber ähnlich wie der Künstler im engeren Sinn.

An anderer Stelle kommt zum Ausdruck, daß der intuitive Mensch die Bedürftigkeit zur Sprache und ihre Überlebensnotwendigkeit ignoriert und sein Leben auf der Ebene der ersten Metaphern, der Anschauungsmetaphern gründet: „[J]enes Verläugnen der Bedürftigkeit, jener Glanz der metaphorischen Anschauungen [...] begleitet alle Aeusserungen eines solchen Lebens.“ (WL; 1,889)

Liest man das vollständige Zitat, so sieht man, daß Nietzsche bei der Vorstellung des intuitiven Menschen offensichtlich nicht unterscheidet zwischen Verharren auf der Stufe der Anschauungsmetaphern und dem nachträglichen Verstellen und Verwirren der begrifflichen Wahrheiten, der Metaphern zweiter Ordnung: „[J]ene Verstellung, jenes Verläugnen der Bedürftigkeit, jener Glanz der metaphorischen Anschauungen und überhaupt jene Unmittelbarkeit der Täuschung begleitet alle Aeusserungen eines solchen Lebens.“ (WL; 1,889)

Die Entwicklung einer Kultur, „die Herrschaft der Kunst über das Leben“ (WL; 1,889), ist nur dann möglich, wenn der intuitive Mensch über den vernünftigen siegt – Nietzsche führt als Beispiel wieder das antike Griechenland an –, während das Nebeneinanderleben beider Menschtypen sich in gegenseitiger Verachtung vollzieht.

4 Kritische Reflexionen

4.1 Angeklagt: die Sprache

Bei der Bewältigung unseres menschlichen Lebens erfüllt die Sprache einer der wichtigsten Funktionen. Dies bleibt unumstritten, sei es, daß der Erfolg der Sprache in der Welt, ihre vermeintliche Übereinstimmung, den Schluß nahelegt, der Wirklichkeit müsse eine der Sprache ähnliche Struktur zugrundeliegen, sei es, daß man wie Nietzsche folgert, die Welt könne demnach nur eine sprachliche Fiktion sein.

Nun bestimmt das Verwerfen jeglicher Deskription der Wirklichkeit durch Sprache, „semantischer Nihilismus“ – wie Arthur C. Danto Nietzsches Position bezeichnet¹, als Grundgedanken den Essay über *Wahrheit und Lüge*. Die Sprache sitzt hier gleichsam auf der Anklagebank. Diese Tendenz des Textes ist aber lediglich die Folge des Ausgangspunktes, der Fragestellung: es geht um die Möglichkeiten der Wahrheitsfindung. In diesem Punkt spricht Nietzsche der Sprache jede Kompetenz ab und klagt sie tatsächlich an, uns gefangen zu halten und den Blick zuzustellen. Die Funktion, die die Sprache für unser Überleben leistet, wird hier in einem negativen Kontrast dargestellt zu dem Anspruch, den wir ihr auferlegen: absolute Wahrheiten zum Ausdruck zu bringen. Nietzsche kritisiert nicht in erster Linie die Unzulänglichkeit der Sprache, sondern unsere Unzulänglichkeit, unsere sprachliche Verblendung zu erkennen. Es ist Kritik an dem kritiklosen Für-wahr-Nehmen von selbst definierten Wahrheiten. „Womit er sich befaßt, ist ein Glaube *an* diese Glaubenssätze, ein Glaube zweiter Ordnung, demgemäß sie *angeblich* wahr sind[.]“²

„Die Falschheit eines Urtheils ist uns noch kein Einwand gegen ein Urtheil[...]. Die Frage ist, wie weit es lebensfördernd, lebenerhaltend, Art-erhaltend, vielleicht gar Art-züchtend ist“ (5, 18), schreibt Nietzsche in *Jenseits von Gut und Böse*. Der Wunsch, zu leben und sich zu behaupten, macht die Sprache und alle ihre Konsequenzen für uns unverzichtbar; sich dem sprachlichen fiktionalen und damit eigentlich falschen Weltbild zu entziehen – wenn es überhaupt

¹Vgl. Danto 1998, S. 291

²Ebenda, S. 161.

möglich wäre, denn verschlossen ist uns jede Konzeption außerhalb der Sprache – bedeutete, „dass Verzichtleisten auf falsche Urtheile ein Verzichtleisten auf Leben, eine Verneinung des Lebens wäre.“ (5, 18)

In der Tat wohnt der Sprache eine ungeheure Kraft inne: ihr ist es gelungen, dem weltlichen Chaos eine Ordnung aufzuzwingen, mit der wir recht gut leben können. Auch einzelne, noch weitgehend unerschlossene – chaotische – Bereiche unseres Lebens werden durch die ordnungsprägende Kraft der Sprache zugänglich und verständlicher, man denke nur an das Problem des Unbewußten auf psychoanalytischem Gebiet: Inhalte des Unbewußten bewußt zu machen, ist nur möglich über den Einsatz der Sprache, ihrer generalisierenden Fähigkeiten, mit denen sie das so völlig eigen Individuelle aufschließen kann. Bezeichnenderweise wiederholt sich hier die grundlegende Streitfrage: Sind bestimmte Inhalte des Unbewußten sprachlich formulierbar, weil das Unbewußte eine sprachliche Struktur besitzt – so Jacques Lacans These³ – oder liegt hier der nietzschesche Vorgang vor, daß einem chaotischen Dunkel die Ordnung des sprachlichen Stempels aufgedrückt wird?

Nietzsches Polemik richtet sich also gegen unsere Ignoranz, die Herkunft und Funktionsweise unserer Weltkonzeption zu erkennen und gegen unsere überhebliche, der Unwissenheit entspringende Meinung über unsere Errungenschaften. Er war sich wohl bewußt, welche tiefgreifenden Veränderungen durch seine Überlegungen für das Selbstverständnis des Menschen eingeleitet würden: „Die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehn: das heisst freilich auf eine gefährliche Weise den gewohnten Werthgefühlen Widerstand leisten“ (5, 18).

4.2 Die scheinbare Paradoxie der Sprachkritik

Nietzsches Anspruch, seinen Lesern den Ursprung und die Struktur des allgemeinen Weltbildes und ihre Verstrickung in seine Irrtümlichkeit aufzuzeigen, erforderte die Wahl eines Standpunktes, von dem aus er das Ganze überblicken und analysieren konnte. Dies kann nur eine Perspektive von außerhalb leisten.

Wie ist es zu verwirklichen, daß er, als Mensch ein Opfer der Sprache und ihrer Wirklichkeitserzeugung, sich aus diesen Stricken windet und gleichsam von oben sich den von den Menschen erschaffenen und sie gefangenhaltenden Bau ansehen kann und in der Lage ist, seine schwankenden Befestigungen zu erkennen? Und woher stammt unsere Fähigkeit, ihm in diesen Gedanken-

³Vgl. Lang, Hermann: *Die Sprache und das Ungewußte. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse*. Frankfurt/Main 1986, VIII.

gängen folgen und doch immerhin Teilhaber seines Blickes aus übergeordneter Perspektive werden zu können? Legt das nicht den Gedanken nahe, daß unsere sprachlich organisierte Wirklichkeit uns eben diesen Weg offen gelassen hat, einen Weg aus ihr heraus, um ihre Organisation zu durchschauen? Daß Nietzsche nach wie vor Gefangener der Sprache war, obwohl er gleichzeitig eine Position außerhalb einnehmen konnte, zeigt sich in dem Sachverhalt, daß er alles, was sich seiner Beobachtung von außerhalb offenbarte, seinen Lesern und wohl auch sich selbst durch die Sprache vermitteln mußte. Er kritisierte die Sprache und die ihr entstammende Welt mittels der Sprache.

Einige Autoren – u.a. Danto⁴ – machen auf diese Paradoxie aufmerksam. Auch wenn wir diese Paradoxie durchaus empfinden, fällt es uns andererseits doch offensichtlich gar nicht so schwer, Sprache sinnvoll mittels Sprache zu kritisieren. Handelt es sich also nur um eine scheinbare Paradoxie, ist der Sprache die Möglichkeit einer Kritik ihrer selbst mittels sich selbst einfach immanent? Allein die Tatsache, daß Nietzsche diesen Aufsatz über *Wahrheit und Lüge* geschrieben hat und wir ihn verstehen können, legt diesen Schluß nahe.

Arthur C. Danto zieht ein anderes, ein eher unter dem Eindruck der Fesseln der Sprache gefälltes Fazit: „Würde nicht schon aus der Tatsache, daß wir sie [Nietzsches Sprachtheorie] überhaupt verstanden haben, folgen, daß wir sie mißverstanden haben?“⁵ und „Wie sollten wir auch eine Theorie verstehen, wenn die Art und Weise unseres Verstehens von eben jener Theorie in Zweifel gezogen wird, die zu verstehen uns aufgegeben ist?“⁶ Hier scheint mir die Chance einer übergeordneten Perspektive und ihrer Optionen außer acht gelassen. Solange wir im Gespinnst der Theorie festsitzen, ohne jemals etwas anderes kennengelernt zu haben, können wir nichts verstehen, das einen Überblick erfordert, weder die Theorie selbst noch unser Festsitzen. Wir meinen, die Wahrheit zu sagen, bringen aber nur Irrtümer zum Ausdruck. Aber der übergeordnete Standpunkt gibt uns die Möglichkeit, **über** die Wahrheit zu sprechen, also unsere Wahrheitsauffassung zum Inhalt unserer Beobachtung zu machen. Unsere Kunst – wenn man von Nietzsches Kunstbegriff als Verwirrung der üblichen Metaphern ausgeht – könnte die erste Stufe zu der höhergelegenen Plattform sein. Welcher Antrieb allerdings dafür verantwortlich ist, sich aus dem Sprachgespinnst zu lösen und den Standpunkt einer weiteren Übersicht zu erstreben, bleibt ein menschliches Geheimnis wie die Initiative zur Selbstbefreiung, die der Philosoph aus Platons Höhle ergreift.

Die Sprache gibt uns also offensichtlich die Instrumente in die Hand, mit

⁴Vgl. Danto 1998, S. 58.

⁵Ebenda, S. 123.

⁶Ebenda.

denen wir das Instrument Sprache untersuchen können. In diesem Sinn räumt Danto an anderer Stelle – entgegen obengenannten Bedenken – die Einnahme einer übergeordneten Position mittels der Sprache durchaus ein; er analysiert Nietzsches Sprachgebrauch:

Nietzsche hielt den in seiner eigenen Wahrheitstheorie spezifizierten Gebrauch von »wahr« oder »Wahrheit« und einen eher gewöhnlichen Sinn dieser Ausdrücke nicht wirklich auseinander, was ihn wiederum erst dazu befähigte, von einem außerperspektivischen Standpunkt aus *über* Perspektiven zu sprechen und sie alle für falsch zu erklären.⁷

Oder müssen wir uns damit abfinden – in Anlehnung an Danto –, daß auch unsere übergeordnete Perspektive eine Illusion und Täuschung ist, wie alle unsere Definitionswahrheiten, die Dinge um uns herum und selbst unsere Subjekttempfindungen von unserem sprachlich begabten Intellekt vorgegaukelt, und daß, in immer weiter führender nihilistischer Zuspitzung, jeder sprachlich formulierte Gedanke **über** übergeordnete Perspektiven nichts anderes als einen sprachlich bedingten Irrtum und laut Nietzsche: eine Lüge im außermoralischen Sinn zum Ausdruck bringt? Es bliebe schließlich nur eine Realität: die Sprache; und die Frage: Welche Wirklichkeit hat Sprache?

⁷Ebenda, S. 102.

Zitierhinweise

Die Texte von Friedrich Nietzsche werden zitiert nach:

NIETZSCHE, Friedrich: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hrsg. von Giorgio Colli und Massimo Montinari. München 1999.

Die Werkzitationen befinden sich im laufenden Text und werden mit arabischer Band- und Seitenzahl angegeben. Auf Zitate aus dem Aufsatz *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn* wird durch die zusätzliche Sigle »WL« aufmerksam gemacht.

Auf Zitate aus anderen Texten wird durch Fußnoten verwiesen. Die Verweise in Kurzform enthalten die Angaben: Autor und Erscheinungsjahr, Seitenzahl.

Copyright©2000 Charlotte Kliemann